

Lou Andreas-Salomé

# Der Gott



MedienEdition Welsch



Werke und Briefe von Lou Andreas-Salomé  
in Einzelbänden Band 10 (Aufsätze und Essays Band 5)

*Lou Andreas-Salomé*

Herausgegeben in Zusammenarbeit  
mit dem Lou Andreas-Salomé Archiv, Göttingen.

## **Zu Lou Andreas-Salomé**

Das Leben der Lou Andreas-Salomé (1861–1937) umfasst die Emanzipation vom zaristischen Russland mit Hilfe eines sehr scharfen und sich keinerlei Zwängen beugenden Verstands, die finanzielle Unabhängigkeit mit Hilfe der Schriftstellerei und die bereitwillige umfassende Akzeptanz des psychoanalytischen Prinzips in Bewunderung ihres Gründers.

Die Stadien dieses Lebens könnten auch betitelt werden mit den Weggefährten jener Zeiten – Friedrich Nietzsche, Rainer Maria Rilke, Sigmund Freud –, man wird damit jedoch diesem selbstbestimmten Frauenleben nicht annähernd gerecht.

Weitere Informationen zu Leben und Werk von Lou Andreas-Salomé befinden sich auf der Website: <http://www.andreas-salome.de>.

## **Zum Herausgeber**

Dr. Hans-Rüdiger Schwab ist Professor für Kulturpädagogik/ Ästhetik und Kommunikation an der Katholischen Hochschule Münster. Als Autor und Herausgeber publizierte er zahlreiche Werke zur Literatur und Philosophie, u. a. Lou Andreas-Salomé »Im Kampf um Gott« (Hg., 2007) und »Aus fremder Seele« (Hg., 2008) und die Bände 1, 2 und 3 (in zwei Teilbänden) der »Aufsätze und Essays« der Werkedition zu Lou Andreas-Salomé.

Lou Andreas-Salomé

# Der Gott

Aus dem Nachlass herausgegeben  
und mit einem Nachwort versehen  
von Hans-Rüdiger Schwab



MedienEdition Welsch

Werke und Briefe von Lou Andreas-Salomé  
in Einzelbänden Band 10 (Aufsätze und Essays Band 5)

Herausgegeben in Zusammenarbeit  
mit dem Lou Andreas-Salomé Archiv, Göttingen.

Ungekürzte Ausgabe des bislang unpublizierten Typoskripts von  
1909/10.

© 2016 MedienEdition Welsch  
D-83373 Taching am See, Tachenseestr. 6, +49-(0)8681-471 852  
info@medienedition.de, www.medienedition.de  
Alle Rechte vorbehalten.

ISBNs  
978-3-937211-38-1 (Buch)  
978-3-937211-39-X (PDF-E-Book)

Cover-Design: Kontext Medien. Annegret Wehland u. Michael Brand-  
stätter GbR, www.kontext-medien.de  
Satz (XSL-FO) + E-Book: Ursula Welsch, Taching am See  
Druck: Digital Print Group O.Schimek GmbH, Nürnberg

Cover: Louise von Salomé, ca. zwei Jahre alt, mit ihrem Vater, Gustav  
von Salomé, und ihre Handschrift aus dem Konfirmationsunterricht,  
ca. 1877 (beide Bilder: Lou Andreas-Salomé Archiv, Göttingen)

## **Inhalt**

Zu Lou Andreas-Salomé	2
Zum Herausgeber	2
Editorische Notiz	6
Der Gott	7
Kindergott.	9
Gott gegen Gott.	25
Aus des Gottes Biographie.	40
Erleben.	57
Mitleben.	74
Der Tod.	105
Erläuterungen	135
Nachwort	199
Literatur	243
Siglen und Abkürzungen	246
Zeittafel	249
Personenverzeichnis	251

## **Editorische Notiz**

Diese Ausgabe enthält in ungekürzter und unveränderter Form das bislang nahezu unpublizierte Typoskript »Der Gott« von 1909/10.

Die Transkription besorgte Dorothee Pfeiffer, die Inhaberin des Lou Andreas-Salomé Archivs, mit akribischer Sorgfalt und großem Engagement. Herausgeber und Verlag danken ihr dafür ganz herzlich!

Die originale Schreibweise und Zeichensetzung sind bewusst beibehalten worden, z. B. Atrappe, Bescheerung, Ceremonien, Geberde, Fittige. Einzig »ß« wurde einheitlich eingesetzt, wo im Typoskript »ss« stand, da Lou Andreas-Salomé handschriftlich stets »ß« schrieb.

Einige wenige Interpunktionsfehler wurden stillschweigend korrigiert, die Korrekturen sinnentstellender Fehler mit eckigen Klammern gekennzeichnet. Unterstreichungen im Manuskript werden im Druckbild kursiv dargestellt. Handschriftliche Ergänzungen am Rand oder oberhalb der Zeile wurden in den Textfluss integriert und mit einer Anmerkung versehen.

## **Website zu Lou Andreas-Salomé**

Auf der Website der MedienEdition Welsch finden Sie ausführliche Informationen zu Leben und Werk von Lou Andreas-Salomé – dort gibt es auch einen Onlineshop mit den verfügbaren Büchern, E-Books und Fotopostkarten.

<http://andreas-salome.de>

<https://medienedition.de>



# Der Gott

»Nemo contra Deum  
nisi Deus ipse.«

Diese Aufzeichnungen – alle eng ineinander  
gehörig als eine einzige, – sind niedergeschrieben  
für Helene und Otto Klingenberg, aus deren  
Gemeinschaft mit mir ich sie empfang.

Nicht mein ist dies Buch, sondern unser.

Neujahr 1910.

## Kindergott.

- Ob es ihn überhaupt gibt? Wenn man Bubi und Schnuppi zusieht, bei ihrem Spiel oder ihrem Ernst, dann scheint es überzeugend deutlich, daß glückliche gesunde Kinder mit allem in der Welt eher als mit dem lieben Gott was zu schaffen haben. Schon unkindlich Schweres muß denen zugestoßen sein, die sich einen Schutz über den Vater, eine Zärtlichkeit über die der Mutter hinaus ersehnen, und aus deren Munde das Kindergebet, diese Erfindung von Erwachsenen, nicht nur rührend oder drollig, sondern sachgemäß klingt. Nicht zufällig reagieren selbst phantasiebegabte Kinder oft so überraschend nüchtern auf die Kunde von dem Gott, obschon er doch so vollsteckt von den wunderbarsten Fügungen und Ratschlüssen, und obschon sie ihn keineswegs in Zweifel ziehn. Aber, im normalen Fall, gehören eben auch schon die Eltern, oder deren Ersatzpersonen, ein wenig in sein Ressort, sind mit etwas Allwissenheit, Allmacht, Vollkommenheit, ausgestattet, sind nicht Einzelmenschen bloß, neben andern, sondern eher noch wie mit herübergenommen aus den unfaßlichen Fernen, aus denen das Kind selbst erst soeben landete an den Ufern des Menschseins. Der hohe Reiz der Kindheit, durch nichts je wieder ersetzbar, besteht grade in solchem Doppelerleben: noch in warmer, unlöslicher Mütterlichkeit geborgen zu ruhn, und aus dieser unverlorenen Heimat doch schon, bewußt und spielend, mit allen Sinnen hinausgreifen, hinausgehn zu können in's vielgestaltige fremde Dasein draußen. Und Kinderglück ist von so äußerster Wichtigkeit deshalb, weil dieser Doppelcharakter, in den Anfängen am schärfsten ausgeprägt, nur so sich zusammenfassen kann zur Ganzheit des Erlebens.

Wer zurückzutasten versucht in seine frühesten Eindrücke, wird drum immer beides für sie bezeichnend finden: sowohl das ganz eng Umschriebene, Einzelhafte, entsprechend dem typischen Kreis des Geschehens und kindlichen Bedürfnis, als auch eine seltsam davon ausgehende Weitenwirkung und anscheinend fast unausschöpfbare Tiefe. Der doppelte Gegensatz spiegelt sich darin, den die kleine Welt des Kindes zur großen Umwelt bildet, und andererseits wiederum die Verträumtheit, die es noch groß umfängt, zu den präzisen Grenzen der Dinge rings umher. Bezieht sich doch die geistige Riesenarbeit der ersten Jahre und hinterher, nur zum geringen Teil auf das, was Stunde und Gegenwart erheischen, nimmt das Kind das meiste doch für viel spätere Verwendung und dadurch für eine ganz andre Person als seine jeweilige eigne, in sich auf: im Augenblick selbst für keinen positivern Endzweck als dem der Dichter und Weltweisen: sich staunend dem Draußen zu einen, – nachdem es versucht hat, ein Stückchen davon in den Mund zu stecken. So sagen unter Umständen die Dinge dem in sie hineinlauschenden Kinde manches Heimlichere von sich aus, als dem geschärften Bewußtsein erfahrbar wird, das ihnen in proportionierterm Umfang, schon gar so praktisch, zu Leibe zu gehn weiß. Nur dem Kinde, weil es sich noch nicht so fest verfangen hat im System des Vielfältigen, steht noch jeder geringste Teil davon für das Ganze ein, Statthalter und Machthaber unverkürzten Lebenswunders, und ermöglicht ihm für eine Frist jene sonst nur im Feenlande gang und gäbe Existenzweise: gleichzeitig ohnmächtig kleinstes Erdengeschöpf zu sein und Besitzer aller Herrlichkeiten. Dies über Beobachtung und Urteil ganz Hinausreichende, womit die Dinge ungeteilt überladen und überfrachtet sind, bleibt an ihnen als ihr Reichtum und Zauber hängen noch bis in späteste Erinnerungen. Als ob unbegreifliche Perspektiven noch immer von ihnen ausgingen nach überall hin, – als ob Wege sich auftäten, lang zugewachsene,

vergessene, auf denen die Erwachsenen und die Altgewordenen noch, sich zurückfänden zu rätselhaften Schätzen, mit denen nichts vergleichbar ist, was sie als ihr inzwischen erworbenes bißchen Menschenhab und -Gut, mühsam, Stück bei Stück in ordentlichen, wohl verschließbaren Schubladen zusammenstapelten. Aus solchen Gründen rührt auch jedes Voll-erleben, ein jedes »von ganzem Herzen und aus allen Kräften«, geheimnisvoll an unsre Kindheit, erschließt eine ihrer Türen und macht uns selbst zu Kindern.

Deshalb grade in Urzeiten der Religionen, je weiter zurück desto mehr, mag einer jüngern Menschheit, die wir arrogant genug die »primitive« nennen, ein ähnlich kindhaft symbolisches Verhalten der Dinge ebenfalls das natürliche gewesen sein. Der kleinere Umkreis des vertraut Gekanntes mag gestanden haben für den großen des Ungekanteten, Ungenannten, jegliches fließend geschwankt in außerordentlichen Grenzen zwischen gering und allbedeutsam; und Tier, Baum, Stein sich haben gefallen lassen müssen für Gott einzustehen. Eine Methode, die von uns besonders daher in ihrer bloßen Rückständigkeit gedeutet wird, weil wir über unsrer praktischen und begrifflichen, und zuletzt fast maschinalen, Daseinsbemeisterung leicht das Grundgefühl dafür einbüßen, daß ein fremdfeindliches Gegenüber bleibt, was nicht gleichzeitig die Heimat aller Dinge für uns mitausdrücken kann. Ein Abglanz von Elternschaft, von gemeinsamer, und deshalb göttlicher, Abstammung ruht auf dem, was »primitivere« Augen tiefblickend anschauen, und steckt als Ahnenkultus im Kern und Keim jeder ältesten Religionsübung, d. h. jeder ursprünglichen Art, das Außenleben in das menschliche Innere einzubeziehen. Aus dem, was der Menschheit so an Göttern und Geistern, unter Zaubern und Schrecken, erstand, kommt freilich nur in veränderter, verkleinertester, harmlos gewordener Gestalt unserer Kinderwelt noch – wie von fern, fernher, – Kunde in Mythen und Märchen. Und rührt doch

an so innig vertrautes, mit so entgegenkommendem Instinkt Aufgenommenes, als säßen in Feen wie Zauberern imgrunde verkappte Vice-Mamas und -Papas, deren Benehmen bloß verrät, was man ihnen längst von selber zugetraut hat: nämlich sowohl mit dem Kinde eins zu sein, als mit allen fremden Kräften draußen, und eben dadurch das Wunder zu sein, – das heißt doch eben: das dem Kinde Alleinselbstverständliche. Nur daß ein Kind irdisch geborgen ist, von Tag zu Tag solcher überirdischen Obhut sichtlich nicht bedarf, macht, daß es ihrer objektiven Gültigkeit im Einzelfall bald nicht mehr nachfragt, sondern sich früh ihre »Wahrheit« in's rein Spielerische, in das Märchen und den Schein überträgt. Dem von Erwachsenen belehrten und behüteten Menschenkind kommt der gewaltige Ernst nicht genügend nahe, aus dem immer wieder die Phantasiedeutungen des Lebens sich uranfänglich ergeben, und daher auch nichts von der zwingenden Nötigung, sich an ihnen wie an den einzigen Wegzeichen in Irrnis und Wirrnis zurechtzufinden. Es gelangt bis zu ihm über eine weite, leere Distanz, als ein bloßer Märchensinn der Dinge, an den man wohl noch etwas glaubt, doch am ungestörtesten in der Schummerstunde, und am schönsten dann, wenn die erzählende Stimme – die eines erfahrenen, verlässlichen »Großen«, – schon dafür bürgt, daß hinterher auch wieder Licht angezündet wird und aller Spuk in nichts verfliegt. Täte er das nämlich nicht, – würde er sich z. B. beim Durchschreitenmüssen dunkler Räume auf einmal unangenehm bemerklich machen, – so entstände der hilfloseste Zwiespalt zwischen der gewohnten Welt der Erwachsenen und den kindlichen selbsttätigen Ergänzungen dran. Und mögen es dann die reizendsten, wohlmeinendsten aller Heinzelmännchen sein, die da im Dunkel eines Zimmerwinkels hocken: sie wirken nicht viel behaglicher, als wenn sie die bösartigsten Geisterkoblde wäre[n]. Denn sie haben nun einmal außerhalb der Schummer- und Erzählensstunde kein Anrecht auf Leben mehr, und nur

was in's Lebendige sich mitaufgenommen sieht, vermag – sei's religiös oder märchenmäßig, als Heiland oder Heinzel- oder Nickelmann, – sich lebensfreundlich zu äußern. Was keinen Raum mehr hat, d. h. nicht imstande ist, etwas andres zu verdrängen, und dennoch *da ist*, – dies gruselig Sichselbstwieder-sprechende ist allemal das *Gespenst*.

Wie, unter welchen Bedingungen nun, sollte der Existenz des Kindes ein religiöser Einschlag natürlich sein, – Fähigkeit, Nötigung, nicht bloß Gespensterhaftes sondern Gotthaftes sich zu formen, – ein Märchen auf eigene Faust gleichsam, das nicht neben dem Übrigen bloß unheimlich einherspukt, sondern für alles Übrige den Lebenshintergrund abgibt? Ohne Frage nur da, wo das übliche Kinderglück nicht tief genug hinabreicht in die Gegensätze des noch fremden Außen und darin noch unorientierten Innern, wo dies Doppelerleben zu merklich auseinanderklafft, d. h. wo seine Einheit sich nicht unmittelbar in den Eltern symbolisiert. Daß dies, aus welchen Gründen immer, auch in der Hut der besten treuesten Eltern geschehen kann, ist so sicher, wie daß ein angebeteter Fetisch nicht für die besten teuersten Güter hingegen würde. Der Separat-Glaube des Kindes wird ja überdies meist von der Familie, den Lehrern, Freunden, herkommen, wird ihm von kleinauf nahegelegt, eingeprägt worden sein; doch bei aller Ehrfurcht vor dem Gott der großen Leute, formt es sich ihn in solchem Fall sehr bald um zu einem Werk kindlicher Augen und Gedanken. So, wenn ich mich aus meiner frömmsten Kinderfrömmigkeit entsinne, wie während der Andachten im strenggläubigen Elternhause, mir stets das Gefühl blieb, daß »mein« Gott dabei zwar zugegen sein, jedoch etwa nur etwa soweit, als ein uns vertrauter Mensch auch im Gesellschaftsanzug noch, und sich Andern widmend, für uns zugegen ist. Freilich fällt das in sehr frühe Jahre. Nicht für Jeden, der einmal innerhalb der Religion stand, geschah es zur gleichen Lebensperiode, daß »Gott« ihm am meisten bedeutete.

Indem es für mich diese früheste war, entzieht sie sich einer deutlichen Beschreibung, die dem Gegenstande angemessen wäre, – wie ja auch in der Beziehung der Kleinen zu ihren Eltern fast nur möglich ist, sie bei Spiel und Torheit zu beobachten, während sie weitergeht bis in den stummsten, tiefsten Urgrund ihres Ernstes. So ließe sich auch davon nur wie von Kindischem reden, und doch gab es lebenslang nichts an Wunder und Wundervollem, was mir nicht möglich und unsäglich nah vertraut erschienen wäre infolge dieses Kindheitseindrucks. Und am meisten da, wo er für die Erinnerung schon alle festen Grenzen verliert und ihr nur auf einem Umwege noch plötzlich aufdämert, – an irgend einem Ton oder Duft, einer Form oder Farbe, die sich seiner Gegenwart vielleicht einmal verknüpft hatten. So weiß ich noch heute von einem bestimmten, tiefgesättigten Blau mit violetterm Stich darin, wie es auf goldumrandeten Empiretassen so vielfach vorkam, dessen Anblick, wo ich es auch sehe, eigensinnig die Empfindung in mir auslöst, als müsse ich es nur lange, lange genug ansehen, um mich auf einmal zurückversetzt zu finden in alle innern Geschehnisse jener Welt, aus der mir dies in den Nerven hängen blieb gleich einem Fetzen Blau aus einem Himmel auf Erden.

Suche ich mir aber das Bild des Gottes selbst zu veranschaulichen, so entspricht es vollkommen einer derartigen engsten Verknüpfung mit den Dingen des täglichen Lebens. Gott hatte sich damit zu beschäftigen wie ein vergöttlichter Großvater ungefähr – einer mit grauem Bart und großem Mantel, in dessen weiten Falten und Taschen keineswegs nur die Sorgen des Menschengeschlechts Platz haben, sondern erst recht die anmaßendsten Kinderwünsche und das liebste Spielzeug. Allmacht hat er, mehr Macht als sogar den Eltern zusteht, und trotzdem auch noch viel mehr Zeit als sie: Allgegenwart jedem Verlangen und jedem Augenblick, – ein rechter Großvatergott auch darin, dem für sich selbst nichts mehr zu tun obliegt. Und in beidem so



ganz speziell des Kindes: es geborgen haltend in seinem weiten weltumfassenden Mantel, und ihm dadurch erst die ganze Welt hinhaltend zum unbesorgten Heimischwerden in ihr. Insofern Eine Partei mit dem Kinde, zu ihm stehend gegenüber derjenigen aller Erwachsenen mit ihren fremdartigen, abweichenden Begriffen und Interessen, und niemals auf Seiten ihrer Pädagogik. Zum mindesten ist es mir in meinem Verhältnis zum lieben Gott so günstig ergangen, daß ich ihm jede erlittene Strafe zur Anzeige brachte, ohne je von ihm eine Portion Vorwürfe noch hinzu zu befürchten. Im Gegenteil rechnete ich durchaus auf sein Mitleid, und am meisten nach jenen düstern und feierlichen Fällen wo (auf einer Riesentrufe die Sommers das Pelzwerk beherbergte) ein Birkenreisig – selten und gerecht! – zur Anwendung gekommen war, und der Gott, der ins Verborgene sieht, auch mein rotangelaufenes Gesäßchen bemerkte. War ich edelmütig gestimmt – was sich jedoch leider nicht immer einstellte, – so ersuchte ich ihn, meinen Eltern diesen kleinen Exceß nicht weiter übelzunehmen; andernfalls besah ich mir den Tag hinterher ganz unwillkürlich die laufenden Vorkommnisse daraufhin, ob sie nicht ein paar milde Gottesrügen in meiner Sache enthielten.

Sicherlich ist das eine drastisch grobe Illustration zum Thema Kind und Gott. Nur der am allerkindischesten geratene Gott wird, als ein enfant terrible himmlischen Stils, dermaßen nackt verraten, was als sein allzumenschliches Lebensprinzip in ihm wirksam ist. Allein doch darf man auch ihn nicht so auffassen, als ob es sich einfach um eine kostbare leere Atrappe handle, die mit dem, was der Wunsch grade ersinnt, ausgestopft wird. An der lebendigen seelischen Bedeutung, dem Ernst, die sich einen Gott dazu formten, ändert der jeweilige Inhalt, woraus er dann besteht, nichts mehr. Könnte der Großvatergott mit Gottesweisheit uns in den Sinn davon einführen, anstatt des Kindes mit seinen kindischen Äußerungen, so lägen auch die rein religiösen

Triebfedern in solchen primitiven innern Verhältnissen klarer aufgedeckt, als in aller spätern Entwicklung, wo sie sich allmählich fast ununterscheidbar verknüpfen müssen sowohl mit hemmenden Verstandesansprüchen als mit hineingeratenen moralistischen Complicationen. Denn was im Religiösen kleine von großen Menschenkindern trennt, ist wesentlich der Mangel an Hemmung, der Anfangs noch gestattet, die eignen Wünsche bezüglich des Gottes sozusagen in Reinkultur in ihn hineinzuzüchten. Nicht etwa infolge zu geringer Schärfe realistischer Beobachtung, im Gegenteil dürften die jugendlichsten Sinne und Gedanken am schärfsten auf sie eingestellt sein. Aber damit zusammen geht ebenso selbstverständlich noch eine gewisse Leichtigkeit »zu glauben ohne zu sehen«; scharf beobachtetes Sichtbares und heimlich wirkendes Unsichtbares, Faßliches und Unfaßliches, mit einer Art von ausgleichender Gerechtigkeit zu umfassen; als bliebe dem Menschgewordenen, aus einer Daseinsweise in eine andersartige Übergetretenen, für kurze Zeit noch eine instinktive Toleranz dafür, – eine feine, vorwegnehmende Gefühlsskepsis bezüglich des Bedingten unseres Verständnisses, wie wir sie uns später erst wieder neu und nachdenklich anlernen müssen. Dann aber freilich sie lernen verbunden mit einem intellektuellen Gewissen, das uns unterscheiden lehrt zwischen ihr und ihren naiven Symbolisierungen, die, je länger je mehr, sich zu einer gegenständlichen Nebenwelt auszuwachsen können. Denn nur der kindlichen Organisation sind sie noch natürlich und unwillkürlich und darum wahre, echte Symbole; nur in ihr gewinnt deshalb auch der Gott, sei es selbst in seinen grotesksten Formen, ein Natur- und Heimatrecht, – so sehr, daß die Eigenschaften, durch die er mit dem kindlichen Menschen zusammenhängt, ihm kaum erst wunschhaft angeeignet zu werden brauchen. Noch wird er daher mit derselben nüchternen Sicherheit erlebt wie alles »Wirkliche«, und trägt seine ominöse Tarnkappe garnicht minder unbefangen wie andere

Leute ihren Hut: ja, dieser Mangel an Mystik ist gradezu sein oberstes Kennzeichen, er ist seine eigentliche Göttlichkeit. Erst wo die Verstandesentwicklung eben daran Anstoß nimmt, erst wo auch hinter dem Glaubensfestesten doch schon etwas von dieser naiven Selbstverständlichkeit seines Fürwahrhaltens zurückzubleiben beginnt, da lüftet sich die Tarnkappe in der Weise, daß darunter sozusagen die Unsichtbarkeit selber sichtbar, fühlbar, beunruhigend wird. Der Seele wird ein Aufschwung, eine Exaltation, zugemutet, um sich darüber täuschen zu können, auf wie schmaler Scheide sie einen Augenblick stand zwischen der verlassenen Nüchternheit der Naivetät und der drohenden der Aufklärung. Schon weiß sie vom »Unglaublichen«, um was es sich dabei handelt, und von da ab erst wird es eigentlich »geglaubt«: der Prozeß des Glaubens selber, alles was geschehn muß und zu tun ist, wird eine Sache der Absicht, der Bemühung, der Diskussion. Weshalb auch historisch sich kritische Zweifelperioden besonders gern eng an zunehmende Glaubensexaltationen anschließen: sie sind Gefühlsübermüdungen.

Allein, so lang es eben gehn will, ist der Gott bei den großen Menschenkindern daher andererseits auch besser behütet, absichts- und einsichtsvoller gegen plötzlichen Todesfall geschützt als bei den kleinen. Dieselbe Verstandeskritik, die ihn schließlich vertreibt, sorgt für ihn, solange sie dafür in Dienst genommen wird; sie läßt ihn nicht blank und bloß in all seiner Kindlichkeit, sie umkleidet und verhüllt ihn so erfolgreich, daß er sich nun auf eine neue Weise wiederum jeder irdischen Umgebung möglichst unmerklich anpaßt, – ja, daß man sogar nach seiner endlichen Verabschiedung selten so recht genau wissen kann, ob er sich nicht in einer der alten Verkleidungen doch noch irgendwo wieder einfindet. Je früher eine Glaubensform ihre festen Züge gewinnt, desto weniger hat sie von solchen schützenden, aufgetragenen Bestandteilen an sich, desto bis zur Anstößigkeit nackter drückt sie eben nur ihr Wesen aus,

- ihr Wunder und ihre Unmöglichkeit. Dadurch ist sie, wenn sehr früh und rückhaltlos aus sich selbst aufgebaut, auch sehr zerbrechlich und zart, nicht zu verkitten in ihren ersten Rissen, nicht zugänglich der Bindung und Lötung mit Fremdstoffen, die ihr mehr Solidität verbürgen würden. Kaum bedarf es sonderlicher Zweifelangriffe zu ihrem Bruch: sie fällt fast von selbst. Dieses Leichte, Leise, womit ein Gott plötzlich entschwinden kann, ehe Zweckhaftes bewußt an seinem Bestande mitarbeitet, ist ebenso charakteristisch gottgleich, gottartig an ihm, wie der fast derbe Realismus, der ihn kindlich zur Erscheinung brachte: es ist der einzige Gott, der *ganz* nur als Gott kommt und geht.

So schien es mir auch immer ganz bezeichnend, daß ich in meiner Erinnerung auch nicht einmal mehr dem entscheidenden Anlaß nachspüren konnte, auf den hin mein Kindergott von mir ging: als wäre es garnicht ich, oder etwas in mir, was ihn von seinem Platz entfernte, - als sei *er* es, der mich verließ; verloren in jener rätselhaft traumschweren Weise, wie Kindheit zurückweicht in's Niedagewesene: nicht geschaffen, standzuhalten dem geringsten Argwohn an ihren Gebilden oder mit ihm zu paktieren, weil sie Glaube ist ihrem Wesen nach, - und eben daher durch nichts Späteres übertroffen in ihrer Wesensgewalt, die sich an Grenzen nur nicht stieß, weil sie von Grenzen noch nicht wußte. Der Kindheit Wesen verkörperte ihr Gott: wie eine Macht der Liebe, die das kleine Kind in die große Welt hinaushielt; ebenso einfach nun zerfiel alles in zwei zusammenhanglose Teile: fremd und groß die Welt außen, - bloß geträumt, machtlos wie Spielzeug, die des Kindes. Ähnlich, in der Tat, als wenn das für lebendig, »wirklich«, gehaltene Spielzeug sich entseelt, sobald plötzlich der Blick dafür aufgeht, und dann auch ein hundertmal feiner konstruiertes nichts mehr davon zurückbringen könnte, - im Gegenteil nur doppelt verdächtig wirken würde durch seine Anstrengungen, einen Glauben einzureden, der ja durchaus nur im schöpferischen Tun des Kindes selbst

bestand, und sich daher schon am simpelsten, andeutungsweinsten Gegenstand vollauf genügen ließ. Denn eben dies gibt ja auch dem Kinderglauben so heilige, natürliche Rechte gegenüber den sowohl überlegenern als auch überlegtern Glaubensbildungen späterer Zeit. Weder zufällig ist es darum, noch auch erscheint mir das Wunderliche als Blasphemie, daß, als Jahrzehnte hinterher, mir altes Spielzeug vor Augen geriet, – dies einzige, was körperhaft von Kindheit übrigbleibt, – es grade daran religiöses Erleben mir ganz neu im Gedächtnis aufriß. Wie von alten Gottheiten ihre totemistischen Abzeichen sie selbst lange überleben, so schienen noch die Lederbälge oder Porzellanleiber der Puppen irgendwelchen Fetischen vergleichbar, aus deren starren Glasaugen mir etwas entgegenblickte von Urerleben, – tot und dennoch wesenhaft, – tiefere und immer tiefere Welten aufschließend, immer dunkler zurückweichende, bis alles persönliche Erinnern dran erblindet, und, unsicher tastend, sich verliert vor den letzten dämmernden Umrissen eines Gottes.

Ist die Trennung zwischen Kind und Gott leise und fast geheim, gleichsam ihre Wegspur hinter sich auslöschend, so kann ihre Tatsache doch nur um so mächtiger stehn bleiben: entblößt aller einzelnen Tatsächlichkeiten ihres Zustandekommens, als sei sie sich selbst genug in ihrer unerfaßlichen Schwere. Wenn die Hölle von christlicher Dogmatik bisweilen sehr fein als Selbstverlassenheit weil Gottesverlassenheit definiert wird, so geriet ich damals sicher vor die inwendigen Tore dieses Aufenthalts. Denn indem die Änderung noch nicht klar bewußt wurde als gereifere Einsicht, wird sie gewissermaßen erlitten wie eine fremde, ausraubende Macht, an der man weniger beteiligt als von ihr vergewaltigt ist, – wie ein Gegenüber, böse und feindlich dem eignen Wesen entgegengestellt, – ja man könnte grob davon in der Tat sagen: der Gott existiert nicht mehr, wohl aber sein Teufel. So äußert das Nichtmehrvorhandensein des

Gottes sich immer noch, wenn auch unlogisch und negierend-gläubig; der entscheidende Punkt ist nicht, daß er nicht existiert, sondern daß er zurückschnellt in die kindfremde Sphäre, aus der er ursprünglich von den Erwachsenen übernommen wurde. Man »glaubte« ihn oder richtiger »ihm« nicht mehr, und verliert ihn dadurch, wie einen Freund, viel tiefer als nur durch den Tod. Denn erst damit reißt er in seinem Sturz die Wirklichkeit mit sich, – sie, die in ihm vermittelt war, und ohne ihn zurückweichend sich zerstückt: wodurch ein Grad unverstandener Vereinsamung erreicht werden kann, der einer Preisgebung an alles Unheimliche nahekommt, – wie dieses ja vielleicht überhaupt nur eine letzte, äußerste Einsamkeit ausdrückt, diejenige nämlich, worin wir auch noch uns selber entwendet werden. Darum setzt hier notwendig etwas von der Gefühlsüberspannung grade erst ein, die dem, mit allen Wundern auf Du und Du stehenden Kinderglauben dennoch so glücklich fern lag; und doppelt gern setzt sie ein mit der zu unvermittelten Freigebung der bis dahin in ihm gebundenen und naiv gestaltenden Phantasie. Auch im Leben der Allgemeinheit pflegt daher jähler Abbruch, sei es spezifisch religiöser, oder sonstiger Idealbildungen oder Erwartungen, eine Periode directionsloser Freiheit, – der Pseudofreiheit der Verluste, – einzuleiten, gleichviel ob sie sich vorwiegend in materieller Selbstflucht kundgibt, oder darin daß, in sich selbst zurückgescheucht, der Mensch der Phantasie die Zügel schießen läßt. Wenn ich dergleichen nach meinen eigenen Privatorgien bemessen darf, die der zweiten Sorte angehörten, so bestanden sie sämtlich in solchem phantastischen Wirklichkeitsersatz, als stünde eine Tür in's Lebenswirkliche draußen überhaupt nicht mehr offen. Wie ich mir früher wohl, halb im Scherz, halb im Kinderernst, frischweg von der Straße, fremde Menschen gemerkt hatte, um mir ihre Geschichte auszudenken, so wandte ich jetzt solchen ein fast leidenschaftliches Interesse zu: lebenden und doch erträumten Gebilden, die für mehr als

nur für sich, die für meine Welt selber, einstanden, wenn ich sie mit Namen und Schicksal versah, und, je nach Bedarf und Aussehen, mit allem was ich an den schönsten Schaufenstern, ohne zu sparen, für sie aussuchte. Jedem mir begegnenden und geeignet erscheinenden Exemplar ging ich innerlich (soweit zugänglich auch äußerlich) nach, hypnotisiert von Miene, Haltung, Gebärde, Blick, soviel ich davon erhaschen konnte und als die Grundoffenbarung tief in mir verwahrte, – bis es in den Kreis der schon vorhandenen Zusammenhänge ordentlich eingereiht war. Und noch während sie ahnungslos an mir vorüberschritten, Männer, Frauen, Kinder, Greise, besaßen sie bereits in irgend einem der Andern schon ihre eigene vergangene Jugend oder ihr zukünftiges Alter, ihren Vorfahren oder ihr Kindeskind; – neben- und miteinander Geburt und Tod und Wechsel der Geschlechter: ohne Zeitmoment gewissermaßen. Wie auch mir selbst diese meine Welt etwas Außerzeitliches behielt, bald versinkend, bald erstehend, je nachdem ihr von der täglichen Zufallswelt Raum gegönnt war, heraufzukommen; nur daß sie dauernd, in zwei fest abgegrenzten Schichten enthielt, was ich früher – gelegentlich, nebenher, – dem lieben Gott davon erzählt hatte, und was ich jetzt – mit dem unerbittlichen Ernst, womit man Überbleibsel festhält, – nur noch mir selbst erzählte. Was noch in sein Ohr eingegangen war, behielt, trotz der so viel flüchtigern Betonung, durch diese Zeugenschaft etwas für alle Folge weit »Wirklicheres« für mich, als die Gestalten, mit denen ich mir selber zuhörend, daher bewußter, willkürlicher, umspang; außerdem blieb aber auch über all den Geschöpfen jener Zeit ein feiner Glanz, der nur vom lieben Gott auf sie zurückgestrahlt sein konnte, – davon, daß er ihr Geschick einen Augenblick in den Händen gehalten und es dadurch sanft und fröhlich gemacht hatte. Statt dessen trugen die spätern Menschen – nach der Vertreibung aus dem Paradiese, das sie mit mir verließen, – alle meine Erdenlast mit mir, und die unverstandenste konnte

sich am wenigsten genügtun, immer mehr und mehr Menschen aus sich hervorgehen zu lassen, die alle ihr Abzeichen trugen, und an denen sie sich zu begreifen versuchte. Schließlich wuchs diese stets umständlichere Chronik sich allerdings zu einem derartigen Rattenkönig von Wechselbeziehungen aus, deren jede sich zuletzt selbst in den Schwanz biß, daß das Gedächtnis sie nicht mehr entwirrte. Aufzeichnungen mußten nachhelfen, trockene Notizen zuerst nur, Namen, Daten, Zahlen, von denen viele Verbindungsstriche nach überall und wieder in jede zurückliefen, halb Schriftwerk, halb Netzwerk: für mich Geheimzeichen, an deren richtiger Entzifferung alles zu hängen schien, und gleichsam noch die ganze verlorene Vorsehung mit, die, im Urbeginn damit verflochten, irgendwie dunkel darin aufbewahrt war. Mehr und mehr fing ich an, aufzuschreiben. Merkzeichen zu machen gleichsam, an denen Leben sich seiner selbst erinnert. Es blieb ein Notbehelf. Ein einsames Tun. Ich meinte die Erzählung an Gott.

Solchem Sichgehenlassen in's Phantastische, solchem – man möchte sagen: geistesliederlichen Verhalten, steht indessen bei frühem Glaubensverlust auch das gerade Gegenteil: eine um so straffere Phantasiedisziplinierung in gewissen Punkten, gegenüber. Nämlich Eines kann dadurch das Denken in erhöhter, von subjektiven Einmischungen reinerer Sachlichkeit auffassen: eben die Glaubensfragen. Wohl begegnet es dem Gott noch immer wieder, in den Formulierungen der Erwachsenen, es erkennt ihn mühsam zurück in seiner verständigen Abhängigkeit von Logik und Erfahrung: doch nicht er ist das ja mehr, nicht sein Leben ist darin lebendig. Nicht viel mehr als wie verblaßte Photographien eines Verstorbenen wirken seine Abbilder in den Köpfen der Großen, – eines vielleicht stärker, anziehender an ihn erinnernd als ein anderes, alle aber doch nur Photographiegesichter, – Reminiscenzen, nicht mehr Gegenwart. Denn selten nur, so selten wie begnadeteste Kunst, sind ja Schöpfer, die etwas so wie-



derer stehen lassen, daß das Herz erschrickt –, und sich fragt, ob es einen Tod gibt –. Deshalb wird auch ferner, auch im spätern Für und Wider theoretischer Stellungnahmen, der Gott nicht wieder zum Gott, mag, in mehr oder minder sublimierter Gestalt, sein schattenhafter Umriss sich auch abzeichnen auf dem Hintergrund der streitenden Anschauungen. Je später dagegen sich Glaubensvorstellungen herausgebildet haben, als Ergebnis eines Kompromisses erst zwischen Denken und Wünschen, desto eher wird solche Interessengemeinschaft zwischen diesen beiden das Denkergebnis beeinflussen, es in gegenseitigen Zugeständnissen um seine letzte Konsequenz bringen. Und dieses nicht genügende Ausgeschaltetsein von Wunsch und Phantasie ist nicht nur ein Nachteil für die Verstandesarbeit: denn indem sie sich so niemals ganz sachlich von Gott losarbeiten kann, fällt ihr auch niemals ganz zu, was allein des Gottes am Gott ist, – was allein Leben an ihm ist, und nur, um wieder Leben werden zu können, in Symbolgestalt zum Kinde niederstieg. Wie das nicht aus Gründen des Denkens geschah, so wird es auch nicht durch Gedankenzweifel aufgelöst, sondern durch sie nur zum Leben befreit: indem der gereiftern Seele ihr wahrhaftes Erleben ebensowenig durch »den Gott« gewährleistet werden kann, wie etwa durch den exakten Bestand von Märchen und Mythen deren Wahrheit und Poesie. Bezeichnender Weise ging mir dies, wie Jubel und Trost, endgültig auf in der ersten theoretischen Begründung der Gottesexistenz, die ja den Einsegnungsunterricht ausmacht. Und nur deshalb war es, trotz des Überlauten und Banalisierenden, das an einem verweigerten Gottesgelübde haftet, dennoch der allein richtige, allein mögliche Abschluß, dem toten Kindergott zuliebe, ihn nicht als Convention behandeln zu können, ihm die letzte Ehre damit zu erweisen, – aus Pietät und um einer glühenden Kindheit willen. Der innere, noch sich selber halbverborgene Sinn davon war ja weder Abschied noch Pietät, er war ahnend vorausseilender Dank!